№ 35. Schlesische 1843.

Gebirgs-Blüthen.

Neunter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 31. August.

Die Blumensprache.

Es deuten die Blumen des Herzens Gefühle,
Sie sprechen manch' heimliches Wort;
Sie neigen sich traulich am schwankenden Stiele,
Als zöge die Liebe sie fort.
Sie bergen beschämt sich im deckenden Laube
Als hätte der Wunsch sie verrathen dem Staube,

Sie deuten im leisen, bezauberten Bilde
Der lieblichen Jungfrauen Sinn;
Sie deuten das Schöne, die Anmuth, die Milde,
Sie deuten des Lebens Gewinn.
Es hat mit der Kospe, so heimlich verschlungen,
Der Jüngling die Perle der Hoffnung errungen.

Sie weben der Sehnsucht, des Harmes Gedanken
Aus Farben im duftigen Kleid;
Nichts frommen der Trennung gehässige Schranken,
Die Blumen verkünden das Leid.
Was laut nicht der Mund, der Bewachte darf sagen,
Das wagt sich die Liebe in Blumen zu klagen.

Sie winken in lieblich gewundenen Kränzen
Die Freude zum festlichen Kreis,
Wenn flatternd das ringelnde Haar sie umglänzen,
Dem Bachus, der Venus zum Preis;
Denn arm sind der Götter erfreuende Gaben,
Wenn Leier und Blumen das Herz nicht erlaben.

Die Räuber im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Liesbeth suchte den Tag hindurch ihren Schmerz und ihre Sorge durch unablässige Thätigkeit zu vergessen. Der Abend kam; ihr schlug das Herz gewaltig. Die Nacht brach ein; Vernon hätte schon zurück sein können, doch er kam nicht. Es wurde später und später, es schlug Mitternacht — Liesbeth harrte vergeblich. — Jetzt rollte ein Wagen die Straße daher! Er ist es; der Wagen hält vor dem Hause. Sie fliegt hinunter — es steigen Fremde aus, die noch ein Nachtquartier begehren. Kaum vermag das arme Mädchen die nöthigen Geschäfte des Hauses zu verwalten. Endlich ist Alles geschehen, und sie

kann sich aufs Neue ganz den Qualen der Erwartung überlassen. Doch es ist vergeblich. Später kann er nicht kommen, weil er die Festung nicht nach dem Thorschlusse verlassen darf. Ihre Folter verlängerte sich nun bis zum nächsten Mittage. Auch er kommt heran, Vernon kehrte nicht zurück. Endlich am späten Nachmittage nahte sich wieder ein Wagen. Es ist Vernon, Liesbeth erkennt mit ihrem scharfen Auge die Pferde und den Wagen. Freudig eilt sie ihm entgegen — doch der Wagen ist leer, nur der Reitknecht sitzt neben dem Fuhrmanne vorn auf dem Bocke.

Wo ist Euer Herr? — ruft sie mit heftiger Bestürzung.

Er kann nicht kommen, doch ist hier ein Brief von ihm, — antwortete der Diener.

Hastig öffnet Liesbeth. Er lautet: „Theures Mädchen! Mein Herz blutet, wenn ich an Dich denke, doch vermag ich nichts wider die Hindernisse, die mich zurückhalten. Als ich hier ankam traf ich den General meines Corps. Ich erzählte ihm den Grund meiner Abwesenheit. Er antwortet sogleich: Zur Armee dürfen Sie noch nicht abgehen, dazu sind Sie noch zu schwach, ich sehe es Ihnen an. Doch auch hier giebt es wichtige Geschäfte; Sie müssen sogleich zur Hilfeleistung bei mir bleiben. — Dieses Wort entschied, ich mußte sofort die neuen Dienstbeschäftigungen antreten; der Arbeit ist so viel, daß ich unmöglich zu Dir zurückkehren konnte. Doch sobald es irgend möglich ist, eile ich zu Dir. Traure und ängstige Dich nur nicht, liebstes Herz. Ich bleibe Dir ewig getreu. Jeden Tag sollst Du einen Brief von mir erhalten. Für heute lebe wohl! — Dein getreuer

Charles Vernon.“

Liesbeth seufzte tief auf. Es schien nur ein kleines Hinderniß, ein Unfall, eine Widerwärtigkeit zu sein, wie das Leben deren unzählige bietet, doch bei ihrem jetzigen Gefühle sah sie darin den Keim zu der mächtig aufschießenden Saat des Unheils, die trotz alles Widerstrebens wuchs und rings umherwucherte, bis ihre giftigen Ranken alles umschlungen und umsponnen hatten, was auf dem Felde ihrer Hoffnung an Blüthen des Glücks duftete und prangte.

Doch suchte sie sich zu fassen, zu ergeben. Mildes Gebet und unablässig waltender Fleiß im Hause waren die Mittel, die sie anwandte.

Der Reitknecht Vernon's hatte den Auftrag, dessen Sachen nach Straßburg zu schaffen.

Liesbeth wollte ihm einige Zeilen an seinen Herrn mitgeben, doch sie scheute sich, da ihr in verschlagenen Künsten ganz unerfahrenes Herz keinen Vorwand dazu zu ersinnen wußte, von dem sie nicht geglaubt hätte, er verrieth ihr ganzes Geheimniß auf der Stelle. Doch der Diener half ihr selbst aus der Verlegenheit. Denn als er fertig zur Abreise war, kam er hinauf zu Liesbeth und forderte die Antwort auf den Brief seines Herrn.

Antwort? — fragte Liesbeth erstaunt.

Ja, mein Herr hat mir gesagt, ich würde Antwort erhalten, — entgegnete der Diener.

Gut, ja, — erwiderte Liesbeth etwas verwirrt, doch mit einem rosigen Anfluge der Freude auf den lieblichen Wangen — wartet nur ein wenig, ich werde Euch sogleich die Antwort schreiben. — Mit heftigen Schritten eilte sie in ihr Gemach hinauf und schrieb dort:

„Theuerster Freund!

Meine Angst, seit Du von mir getrennt bist, ist unaussprechlich. Mir ist es, als werde ich Dich niemals wiedersehen, als müßte ich sterben ehe Du zurückkehrtest. Nein, Du wirst mich nicht in diesem quälenden Zustande lassen! Du wirst wiederkehren. O, halte Wort und

schreibe täglich, damit ich sehe, daß Du noch lebst und an mich denkst. Mein Herz ist voll, es möchte zerspringen — und doch vermag ich Dir nichts zu sagen, als nur dasselbe. Kehre wieder, komm' zurück zu mir! — Dein Diener wartet ungeduldig. Lebe wohl.

Deine getreue weinende Liesbeth."

Nachschrift: „Sage mir doch, wie soll ich Dir Briefe zukommen lassen?"

Liesbeth versiegelte den Brief unter Thränen. Es dauerte lange, ehe sie sich so weit gefaßt hatte, daß sie ihn dem Diener mit dem Anscheine der Ruhe übergeben konnte — Dieser nahm ihn, sagte sein munteres französisches Lebewohl, dankte für die im Hause genossene Güte und fuhr mit fröhlichem Gesichte wieder ab nach Straßburg.

Vernon hielt Wort und schrieb schon am nächsten Tage, schrieb am dritten und vierten. Seine Briefe, die ein eigener, von ihm als Bote gesendeter Soldat brachte, enthielten die wiederholtesten Versicherungen der Liebe, die theuersten Gelübde der Treue. Sie waren der einzige Trost für Liesbeth's verwundetes Herz.

Der Vater kam noch nicht zurück und ließ auch nichts von sich hören. Zwar verwunderte sich Liesbeth darüber, doch war ihr Herz zu sehr von andern Sorgen erfüllt, um unruhig zu werden. Auch mischte sich in die Freude über die Rückkehr des Vaters die Scheu, ihm unter die Augen zu treten.

Durfte sie ihm gestehen, was sie gethan hatte? Sie hätte es nicht vermocht, um keinen Preis der Erde! Nicht die Furcht vor seinem Zorne, sondern die vor seinem Schmerze hätte ihr die Lippen auf ewig geschlossen. Und dann, wie vermochte sie es, die tiefe innere Schaam ihrer jungfräulichen Seele zu überwinden! Sie allein sah ihre Schuld unermeßlich groß, so lange sie nicht durch ein heiliges Bündniß ausgeglichen und ausgesühnt war. Was Gott was Jeder Dir vergeben, der in die Tiefe Deines Herzens zu sehen vermocht, was vergiebst Du selbst Dir nicht. Aber eben nur Deine Strenge vernichtet Deine Schuld.

Am fünften Tage kam ein Brief des Vaters an, er meldete ihr, daß eine leichte Unpäßlichkeit ihn befallen habe, weshalb sich seine Rückkehr einige Tage verzögern dürfte. — Vernon schrieb wie immer.

Liesbeth wurde von neuen Sorgen gequält. Alles schien sich zur Marter des armen Mädchens zu vereinigen. Der Vater war krank! Sie mußte von ihm bleiben! Ach, seine Abwesenheit schmerzte sie tief, und doch zitterte sie, ihn wieder zu sehen.

So schwand abermals eine Woche dahin; da kam eines Abends statt des Briefes von Vernon ein Päckchen. Sie öffnete es und fand sein von ihm selbst gemaltes Bildniß darin. Er hatte es kostbar in Diamanten fassen lassen und sandte es der Geliebten mit den Worten: „Theuerstes Leben! Dein Bild ruht auf meinem Herzen, es wohnt in meiner Brust. Hast Du mich nicht aus Deinem Herzen verbannt, so gönne auch dem Bildnisse Deines treuen Freundes diese heilige Stelle. Es wird Dich jeden Morgen mit unveränderten Zügen anschauen; eben so unverändert wird mein Herz bleiben."

Es war ein Frühlingstag, nein, nur eine Stunde des Frühlings, ein einziger heiterer Sonnenblick in den traurig umwölkten Tagen, die Liesbeth verlebte. Sie betrachtete das Antlitz des geliebten Freundes mit unaussprechlicher Wonne und Rührung. Seine Augen blickten sie so treu und so liebend an, sein holder Mund lächelte so wohlwollend, auf dieser reinen offenen Stirn wohnte kein verborgener Gedanke: nein, er konnte sie nicht verlassen und verrathen.

*

Sie schlang die goldene Kette um den weißen Hals und ließ das theure Geschenk auf die heimliche süße Stelle hinabgleiten, die der Geliebte sich erbeten hatte. Sie beantwortete den Brief nach der ihr von Vernon gegebenen Adresse. In jedem Worte schlug ihr ganzes Herz voll Dank und Liebe,

Vernon schrieb, sie antwortete; so ging es noch eine ganze Woche hindurch. Des Vaters Rückkehr verzögerte sich noch immer.

Da überkam eine neue Angst die Unglückliche. Sie glaubte sich Mutter zu fühlen. Der Gedanke überfiel sie mit allen höchsten Wonnen und Schrecken des Lebens zugleich.

Einige Tage trug sie das Geheimniß in beklommener Brust. Endlich entschloß sie sich, es Vernon zu schreiben; es war nun die Zeit da, wo er sein Gelübde halten mußte.

Fast in fieberhafter Spannung sah sie der Stunde entgegen, wo die Antwort eintreffen mußte. Endlich kam sie.

„Theuerste Liesbeth! Ist Deine holde Ahnung begründet, so bist Du durch ein neues, süßes heiliges Band unauflöslich an mich gefesselt. Du bist meine Gattin vor Gott. So eben habe ich meinem Vater geschrieben. Seine Einwilligung ist unerläßlich bei unsern Gesetzen, damit Du auch vor der Welt die Meine werdest. In einer Woche hoffe ich Antwort zu erhalten. Nur noch diese wenigen Tage gebiete Deiner Sorge, dann bist Du auf ewig die meinige."

Diese Worte waren ein süßer Trost für Liesbeth's von Angst und Kummer bewegtes Herz. Doch erhob sich immer neu eine Stimme der düstern Ahnung in ihrer Brust, mit der sie vergeblich zu kämpfen suchte. Nur ein frommes inbrünstiges Gebet vermochte ihr einige Ruhe wieder zu geben.

Die acht Tage waren noch nicht verstrichen, als ihr Vater zurückkehrte. Um Liesbeth zu überraschen, war er schon eine Strecke vor dem Hause vom Wagen abgestiegen und kam zu Fuße unbemerkt in's Haus. Liesbeth war oben auf ihrem Zimmer. Als der Vater die Thür leise öffnete, kniete sie vor dem Muttergottesbilde. Schon der Anblick diser schwarz umschleierten Gestalt erschütterte den Alten tief; als er sie aber vollends beim Namen rief, und sie erschrocken aufsprang, ihm halb bewußtlos mit einem lauten Schrei an die Brust sank — da hätte er fast sein Kind nicht erkannt, so entstellt hatten es Kummer und Angst. Das blühende Mädchen, das er verlassen, fand er bleich, mit gramvollen Zügen.

Liesbeth, Liesbeth, mein Herzenskind, hat der Schmerz Dich so heftig angegriffen? — rief der Vater kummervoll und küßte ihr Stirn und Wangen. — Du armes Mädchen, hast Du Dir's so zu Gemüthe gezogen.

Er wähnte, der Schmerz um die Todte sei es allein, der seine Tochter so tief erschüttert habe. Sie vermochte nicht zu antworten, schluchzend lag sie in seinen Armen. Ihr Herz wollte brechen in Angst und Jammer.

Der Vater tröstete sie mild und führte sie hinab in sein Zimmer, wo er sich in ein vertrauliches, herzliches Gespräch mit ihr einließ. — Er fragte nach Vernon; sie entgegnete mit Mühe, daß der Dienst ihn nach Straßburg gerufen habe. Mit Schrecken fiel es ihr aber jetzt auf's Herz, daß seine täglichen Briefe unmöglich verborgen bleiben könnten, und der Vater also in einigen Tagen Alles erfahren müsse. Heut durfte sie keinen Brief mehr erwarten, wohl aber mergen. — Der Vater, von der Reise ermüdet, ging früh zur Ruhe; Liesbeth setzte sich noch spät nieder und schrieb an Vernon. Sie flehte ihn an, selbst zu kommen, nur einen einzigen Tag für sie zu verwenden. Mit dem frühesten Morgen gewann

sie einen zuverlässigen Boten, der mit dem Briefe nach Straßburg eilen mußte. Er war noch nicht zwei Stunden fort, als ein Bote mit einem Briefe von Vernon eintraf, den Liesbeth zu ihrem Glücke erhielt, ohne daß irgend Jemand im Hause etwas davon erfuhr. Sie öffnete ihn schnell auf ihrem Zimmer, sank aber erblaßt zurück als sie ihn gelesen.

(Fortsetzung folgt.)

Abschied von Altwasser.

Ne wie gesoat, ei inser Welt is schien
's, is a Laba immer wie eim Summer
Ma dorf ok blos ei's Alewosser gihn,
Do spürt ma nischt vu Sorga und vu Kummer,
Is ward geblosa bis zur späta Nacht,
Nu froi ich oaber, is doas ne n' Pracht.

Der Broier salber is a schmucker Moan,
A is ich soas, vum echta deutscha Schlage,
A wogt su monches Quartla Oele droan,
Und macht a Obend helle bis zum Tage,
Au hot a Bier doß ehm doas Harze lacht,
Doas is gewiß wull anne rechte Pracht.

Nu sol ma arst da Tredel a mol sahn,
Doas macht ehm Lust, o Jeckers ne de Menge.
Wenns Johrmort is, ich koan Versichrung gahn,
Do hots gewiß ne su a gruß Gedränge.
Eim Goarta salber ward viel Spoß gemacht,
Und haußa nu, do is schun goar n' Pracht.

De Lauba sein im Goarta drinne vul,
Aus olla Darfern siht ma'r lustig zecha,
Ma kriegt au glei, su wie ma kimmt, an Stuhl,
Au hirt ma schun willkumma deutlich sprecha.
De Porscha sein, is doas ne anne Pracht,
Vum Broier salber schun gescheut gemacht.

Nu wünscht ich doch, doß's immer Summer wär,
Ich ging ei's Alewosser blos allene,
Und fiel mer ant der Wag a Bisla schwer,
Do schmert ich mer a wing de ala Behne;
Denn dort ward, is bleibt halt schun n' Pracht,
De Traurigket zur schinsta Lust gemacht.

Drim labe huch, Du Lustigmacher Du,
Du hust's gelarnt, und doas ganz aus 'm Grunde,
Ich wünsche Dir zum Obschied hoite zu,
O bleib gesund, noch monche monche Stunde,
Und mache ins, woas Du schun hust gemacht,
Uf künft'ges Johr a Mondtig zu ar Pracht.

G. E.

Lohnende Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit aber geschah es, daß auch die Tochter des Krämers, eine längst mannbare, und nichts weniger als schöne oder zierliche Person, ein Auge auf den wohlgebildeten zwanzigjährigen Jüngling — den wir nun Anton nennen wollen — warf, und ihm nicht undeutlich merken ließ, daß sie ihm das Glück zugedacht habe, ihr Gemahl zu werden. Lange konnte oder wollte es der Jüngling nicht bemerken, allein eines Abends rief ihn der Krämer zu sich in die dunkle enge Schreibstube und redete ihn folgendermaßen an: Es sind nun schon 7 Jahre verflossen, lieber Anton, seit ich Dich zu mir genommen habe. Du weißt, in welchem Zustande du dich damals befandest, und wie ich väterlich an dir handelte. Du hast mir, was ich für dich gethan, mit Dank vergolten, und ich muß Dir gestehen, daß ich der Zeit, wo ich dich verlieren könnte, nicht ohne schmerzliche Bangigkeit entgegensehe. Auch dir, hoff' ich, wird es nicht lieb sein, wenn du dich von mir trennen müßtest...

Gewiß nicht! versetzte mit Rührung der Jüngling — aber was kann, was soll uns denn trennen? —

Nichts vor der Hand, fuhr der Meister fort, allein es ist doch eine Möglichkeit, und sieh! auch diese wollte ich vermeiden...

Eine bange Ahnung ergriff den Jüngling, doch wußte er nichts zu sagen und es erfolgte eine ziemlich lange Pause.

Höre nun Anton, fuhr der Krämer fort, wie wäre es, wenn Du mein Sohn würdest?

Euer Sohn? — fragte Anton mit einem Tone, der eben nicht für den der freudigen Ueberraschung gelten konnte.

Ja! meine Tochter kommt doch nun in das Alter, wo sie heirathen muß — sie war nämlich fast 10 Jahr älter, als Anton, folglich den Deißigen nahe — und da sie nun, wie ich gewiß weiß, dich gern hat, und mit dir zufrieden zu leben gedenkt, so wäre es mir ganz recht wenn du sie heirathetest. Du erhälst dann alles das Meinige, wie es steht und liegt und ich sterbe dereinst in den Armen meiner Kinder...

Wer in seinem Leben je einen Gegenstand der Verehrung mit inniger Liebe umfaßte, und plötzlich sich von ihm losreißen mußte, um einen andern an dessen Stelle treten zu lassen, von dem er sich im Innersten zurückgestoßen fühlte, nur der kann sich Antons Lage hinreichend vorstellen.

Er stand, wie vom Blitz gerührt. Das hatte er nicht erwartet. . . Lieber Herr, stammelte er endlich, ich danke Euch recht herzlich für Eure gute Meinung, aber solch' Ding will doch Ueberlegung, Bedenkzeit. . . .

Hier dächt' ich nun eben nicht, versetzte der Krämer, welcher erwartet hatte, daß Anton mit beiden Händen zugreifen würde — indessen bis morgen Mittag will ich dir doch, wenn du glaubst, daß es sein muß, Bedenkzeit geben. Du wirst dein Glück nicht von dir stoßen, hoff' ich — —

Hier wurde der Krämer abgerufen, und Anton eilte, nach geschlossenem Laden, fort nach der Wohnung seiner Wohlthäterin, um, ja um ... wußte er doch selbst nicht, warum. Nur noch einmal sehen wollte er sie, oder etwas von ihr hören, ehe er sich, wie es ihm seltsam genug bedünkte, auf ewig von ihr lossagen müßte, denn bis diesen Tag, das fühlte er lebendiger, als je, war sie, sie allein die Gottheit gewesen, der er alle seine Triebe und Neigungen geopfert hatte. Liebe mochte er, konnte er das Gefühl nicht nennen, ob es dies gleich war, und zwar die reinste und harteste, welche je ein Herz empfunden hat, aber Dankbarkeit, meinte er habe ja auch ihre Rechte, und es sei doch gewiß nicht strafbar, dem Wohlthäter, dem Schöpfer seines Glückes, die festeste Treue, die innigste Anhänglichkeit zu geloben. So kam er in der Dämmerung des Sommerabends bei der Wohnung des geheimen Raths an, allein statt Theresen zu sehen, erfuhr er von einem Bedienten, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, daß die hellerleuchteten Fenster des zweiten Stocks Theresens Verlobungsfest bedeuteten. Er erschrak, wankte schweigend durch die Dämmrung von dannen, trat noch einmal an die Stelle, wo ihm das liebliche Gesicht zum ersten Male gelächelt hatte und weinte sich aus.

Am andern Mittage reichte er seiner unlieblichen Braut, zur großen Freude des Vaters mit ziemlicher Fassung die Hand, und öffnete sich durch diesen Schritt kein Paradies, sondern ein Fegfeuer, worin er eine schmerzliche, tiefgreifende Läuterung bestehen sollte. Christine nämlich war ein so rohes, gemeines, ja, man kann sagen, bösartiges Wesen, daß der wirklich edelgesinnte und zartfühlende Anton, sich durch die Gemeinschaft mit ihr nicht nur immerwährend tief verwundet sondern sogar erniedrigt fühlte. Er schämte sich unter Menschen zu gehen; allein statt wie viele seines gleichen vielleicht gethan haben würden, im Trunke, Spiele oder andern dergleichen Zerstreuungen Erquickung und Vergessenheit zu suchen, arbeitete er desto angestrengter, und erweiterte und vervollkommnete seinen Handel dergestalt, daß er sich in einigen Jahren einen reichen Mann nennen konnte. Seine Ehe blieb kinderlos. Sein Schwiegervater starb im zweiten Jahre der-

selben, und gab ihm noch sterbend seinen Segen; denn er hatte sich stets als der dankbarste liebendste Sohn gegen ihn benommen. Dieser Segen erfüllte sich auch nach vier Jahren unter andern dadurch, daß seine Prüfungszeit abgekürzt ward, indem seine Gattin das Zeitliche segnete, und ihm eine wohleingerichtete Wirthschaft und ein ansehnliches Kapital hinterließ, welches sie für sich auf Zinsen ausgeliehen hatte. So stand der gute Anton wieder allein in der Welt, wie damals, als Therese sich seiner annahm, nur keiner äußern Hülf, wohl aber inniger Liebe bedürftig, ohne welche das Leben für ihn durchaus keinen Reiz hatte.

Theresens Schicksal hatte mit dem Schicksale Antons eine auffallende Aehnlichkeit. Auch sie mußte sich ohne Liebe vermählen. Auch ihr Gemahl war ein Wesen, ihrer in keiner Hinsicht würdig. Eine vollkräftige Jugend hatte er in Ueppigkeit und schnöder Sinnenlust verpraßt, ohne ein Bedürfniß jener süßeren Freuden, welche Freundschaft und Liebe gewähren, ohne ein feuriges Streben nach der Tugend, welche Helden erzeugt, den Bettler adelt, und der Krone des Fürsten erst den unvergänglichen Glanz verleiht. Er sehnte sich nach dem Glücke des häuslichen Lebens, als nach einer Zerstreuung und Veränderung in der ihn umgebenden Oede und Leere, und fand dasselbe nach wenigen Monden so schmacklos und unerquicklich, wie seine andern Freuden. Ach! wie kann der Blinde sich der Pracht des Frühlings erfreuen, wie der Kranke, der den Geruchssinn verloren hat, den balsamischen Duft der Blumen genießen? Theresens Vater hatte er dadurch gewonnen, daß er keine Mitgabe begehrte, und dieser, froh, die Tochter ohne solche an den Mann zu bringen, war gefühllos genug gewesen, das zarte, edle Geschöpf in die Arme eines gemeinen Wüstlings zu werfen. Allein das Schicksal bestrafte ihn für sein Verbrechen dadurch, daß der Schwiegersohn ihn in ein verbotenes Unternehmen, welches großen Gewinn versprach, verwickelte, und dadurch die Veranlassung gab, daß der geheime Rath Ehre, Vermögen und Amt verlor und zuletzt als ein Gegenstand allgemeiner Verachtung in einer kleinen Provinzialstadt starb, in seinen letzten Stunden einzig erleichtert und erquickt durch des geopferten Kindes unermüdliche Liebe und Aufopferung. Theresens Gemal wurde endlich aus Langeweile, und nachdem er Alles verthan hatte, Soldat, ergab sich dem Trunke, und verlor durch einen Sturz vom Pferde das Leben. So hinterließ er Therese mit zwei Kindern in der traurigsten Lage.

(Fortsetzung folgt.)

Tags-Begebenheiten.

Hamburg. Am 9. August Abends gegen 6 Uhr ereignete sich hier ein höchst betrübender Unglücksfall. Ein neugebautes Haus in der Nähe des alten Jungfernstieges stürzte nämlich zusammen und begrub 15 Arbeiter unter seinen Trümmern. 13 derselben sind bis jetzt todt oder doch tödtlich verletzt hervorgezogen, 2 aber noch nicht gefunden worden. Das angrenzende Haus droht ebenfalls den Einsturz, und man fürchtet, daß auch noch mehrere andere mit großer Eilfertigkeit und schlechten Materialien gebaute Häuser dasselbe Schicksal haben werden.

Waldenburg vom 29. August. Gestern Abend 10½ Uhr brach in der Scheuer des Häusler und Fleischermeister Carl Meißner zu Friedland Feuer aus, wodurch nicht nur dieselbe, sondern auch die Wohnhäuser des Schlossermeister Legner und Züchner Pause, so wie die Färbermeister Tietzesche Roßmangel und Trockenhaus ein Raub der Flammen wurden. Weder Menschen noch Vieh ist dabei ums Leben gekommen, noch beschädigt worden, und das Entstehen des Feuers bis jetzt noch unbekannt.

Am 22. d. M. Abends gegen 10 Uhr hat der Bergmann Wilhelm Scheuch zu Dittersbach, 23 Jahr alt, unverheirathet, in der Zeche Christian Friedrich bei Waldenburg unter einem aus dem Hangenden hereinbrechenden Sandsteinblocke den Tod gefunden; ebenso hat sich am 21. desselben Mon. während die Hauer Gottlieb Unverricht und Gottlieb Albrecht aus Gottesberg in die Glückhilf-Grube einfuhren, Sprengpulver, welches dieselben bei sich führten, entzündet, dadurch beide stark beschädigt und ist p. Unverricht in Folge dieser Beschädigung am 27. d. M. gestorben.

Charade.

(Dreisilbig.)

Ein Hausstück giebt's, oft wenig werth;
Zu andrer Zeit wirds sehr begehrt:
Die Doppelsilbe mag Dir's nennen.
Doch, wenn es Dir am meisten nützt,
Was dann vor Uebermaß dich schützt,
Kannst aus der Dritten leicht erkennen.

Das Ganze stellet sich sogar,
Wenn Du es willst, als Kunstwerk dar
Und wird vom Kenner gern gesehen.
So dienet es denn zweifach Dir,
Ich mein: als Schutz und auch als Zier —
Drum, wo's nur steht, kann's immer stehen.

Nachruf

am Grabe meines geliebten Vaters

George Friedrich Zeisberg.

Er starb den 29. August vorigen Jahres im ehrenvollen Alter von 79 Jahren 2 Monaten und 29 Tagen an der Lungenlähmung.

Ein Jahr ist hin — in schmerzdurchwebten Träumen
Sah ich's im Strom der Zeit so schnell verwehn,
Still blickt mein Geist nach jenen Himmelsräumen,
Wo Selige verklärt im Lichte stehn.

Mein Auge blickt, erfüllt mit heißen Thränen,
O treu geliebter Vater stets Dir nach.
Mein Herz umschließt ein traurig banges Sehnen,
Seit dem Dein Aug im Todeskampfe brach.

Da schläfst Du nun, da ruht die morsche Hülle,
Und Friedenspalmen wehn ums stille Grab.
Dein schwüler Tag verliert in Abendstille,
Nur Friede ist's den Dir der Himmel gab.

Heil Dir! Heil Dir! Du hast das Ziel errungen,
Dort wo Dein Geist nur Himmelslicht umfließt.
Dort wo er nun der Erde sich entschwungen,
Die Seligkeit der bessern Welt genießt.

Wo jedes Werk von Dir der Welt zum Segen,
Mit edler Mühe still und fromm vollbracht,
Dir strahlet unverwelkbar dort entgegen,
Der Erndtekranz der blühend nun Dir lacht.

Wo Vater Dir die Deinen nun begegnen,
Die weinend einst Dein frommer Blick verlor,
Die nun mit Dir die Wonnestunden segnen,
Zu ihnen schwangst Du sterbend Dich empor.

Was kann mir wohl die Wehmuthszähren stillen,
Die meinem Aug' an Deinem Grab entfällt.
Es kann die Brust der Trost nur noch erfüllen,
Einst schau ich Dich in jener bessern Welt.

O habe Dank für jegliche Beweise
Für Deine Liebe, die Du täglich mir
Stets hast erzeugt — dort lohnt im Geisterkreise,
Auf ewig sie, der Weltenvater Dir.

Ja dort wird Dir der Lohn auf ewig sprießen,
Im Lande herrlicher Unsterblichkeit,
Ich streu den Dank auf's Grab Dir — dort genießen
Wir einstens Wiedersehn in Ewigkeit.

Dort wird verstummt die Sterbeglocke schweigen,
Dort wallt das Herz nie mehr den Trennungspfad,
Nie werd ich dort mehr Sehnsuchtspfade steigen,
Dort ist das Land, wo's nie mehr Gräber hat.

Waldenburg im August 1843.

Wilhelmine Zeisberg.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.